

Oscar Gehrig

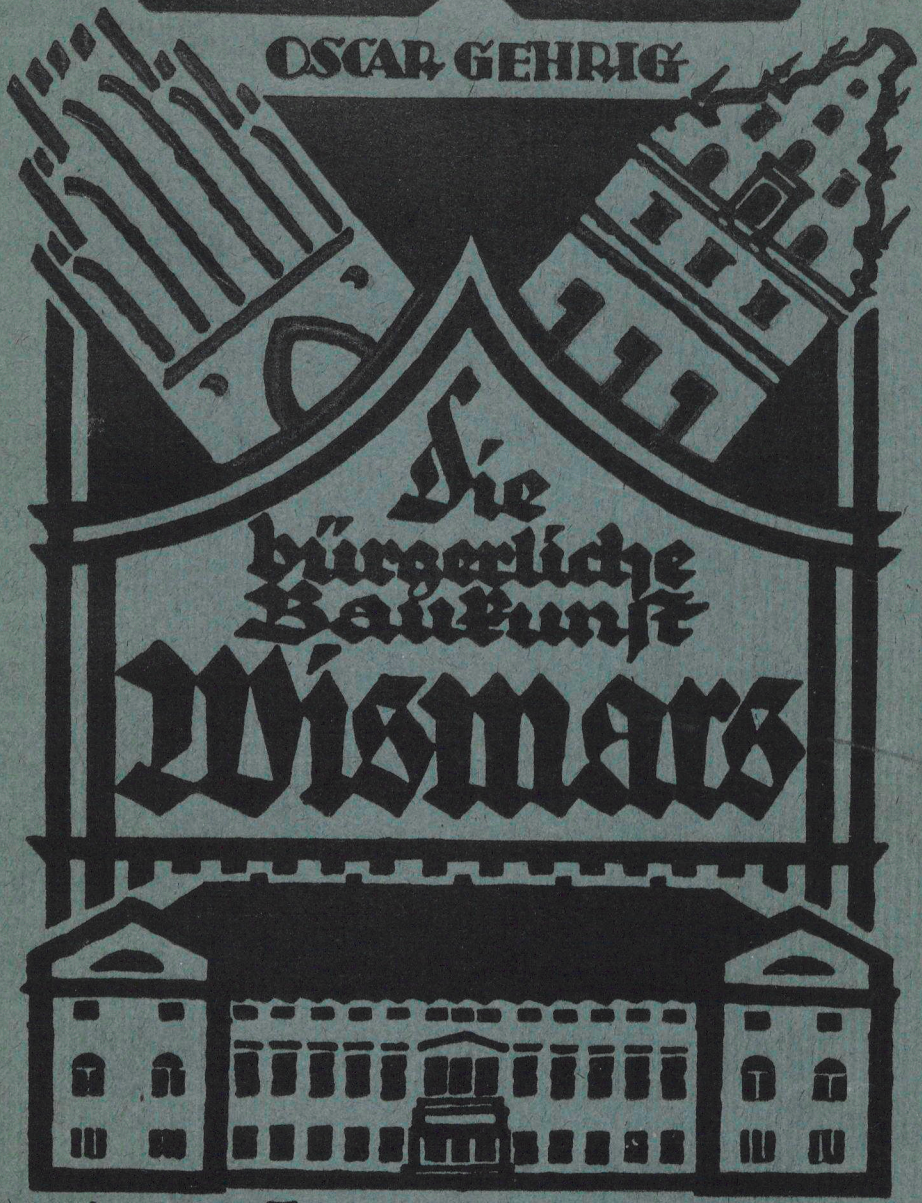
Die bürgerliche Baukunst Wismars

Rostock: Carl Hinstorffs Verlag, [1925]

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1047010550>

Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

OSCAR GEHRIG



Die
bürgerliche
Baukunst
Wismars

Hinstorffs Verlag
Rostock

THURO
BALZER

MK

8684

(37)

7 Tafeln

MR-8684 (3.)

MECKLENBURGISCHE BILDERHEFTE
HERAUSGEGEBEN VOM INSTITUT FÜR KUNST-
GESCHICHTE DER LANDESUNIVERSITÄT

HEFT III

OSCAR GEHRIG

DIE BÜRGERLICHE
BAUKUNST WISMARS



CARL HINSTORFFS VERLAG / ROSTOCK



UB Rostock

28\$ 010 146 628



Der strenge Hinrich Burwy
dem große manheit was y by,
nach syns vettirn tode glich
begunde buwen vestiglich
eyne stad zu Rodestog offinpar,
und dy stad zur Wysmar . . .

(Kirchbergsche Chronik.)



Die Aufnahmen zu den Abb. Seite 16, 21, 25, sowie zu den Tafeln I, II, V—XI und XIII fertigte Photogr. Ferd. Hahn, Wismar; zu S. 12 stellte der Verlag Jul. Hoffmann, Stuttgart, die Originalaufnahme aus: Stiehl, Backsteinbauten in Norddeutschland und Dänemark, zur Verfügung, S. 22 und 23 sind Ausschnitte aus dem genannten Werk; S. 14 ist aus: Ortwein-Scheffers Deutsche Renaissance, Leipzig 1871—1888; S. 26 aus: Wolf, Die schöne deutsche Stadt, Nordd., Abb. 190 (Piper, München); die Tafeln III und IV mit Genehmigung der Hinstorff'schen Verlagsbuchhandlung, Wismar, nach Aufnahmen von Hofphotogr. Fr. Heuschkel, ebd.; zu Tafel XII lieh der Verlag Karl Peters, Magdeburg, das Klischee aus: Dobert, Bauten und Baumeister in Ludwigslust; die Aufnahmen zu S. 24 und Tafel XIV stammen von Hans Prüb, Wismar, die Pläne auf S. 9 und 19 vom Verfasser; Druckstöcke von Carl Schütte, Berlin W 66.

1924 G. 2680



Wismar 1595, nach dem Stich von Braun und Hogenberg (Ausschnitt)

ALS 1903 der schwedische Pfandvertrag gelöst wurde und Wismar wieder seinem weiteren Heimatlande ganz angehörte, war Anlaß genug gegeben, daß man sich für die alte Hansestadt mit ihren hochragenden und in der Sonne rotglühenden Backsteinbauten erneut zu interessieren begann. Zum geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Moment trat jetzt wieder durch die Freude am neuen Besitz die Liebe zur Stadt. Augen leuchten auf, nennt man nur den Namen. Jedenfalls, in der Kette der Ostsee-Hansestädte, in der wendischen Provinz, von Lübeck bis Riga und Reval, ist Wismar ein besonders glänzendes und geschätztes Glied. Schon, weil sich hier das nordische und hansische Element formal so auffallend konzentriert ausgelebt hat. Wismar war und ist heute noch ein merkwürdig abgerundetes Ganze. Wenn wir nun eine seiner Seiten hervorkehren und die bürgerliche Baukunst nach wichtigen Epochen und Denkmälern betrachten — die imposanten Kirchen sollen in gleicher Weise gesondert behandelt werden — so fassen wir hiermit ganz allgemein die profanen Schöpfungen im Gegensatz zu den kirchlichen zusammen; Privatmann, Stadtgemeinde und Fürst treten, jeder nach seinem Vermögen, vor uns als Bauherren auf. Bei Werken, die an anderer Stelle schon ausgiebig gewürdigt sind, mögen knappere Hinweise genügen zugunsten breiterer Behandlung des weniger Bekannten.

M I T T E L A L T E R

WISMAR, die etwas jüngere Schwester Rostocks, ist zwischen 1222 und 1229 gegründet; in dem letztgenannten Jahr ist es zuerst bezeugt, während es in dem ersten als Stadt noch nicht bestanden hat. Das Gepräge, das trotz starker Einbußen oder Ueberwucherungen heute noch da ist, hat ihm in mächtigem Anlauf das Mittelalter, auch darin eine Parallele zu Rostock, gegeben. Künstlerisch äußerte sich dies in der Backsteingotik. Dem Kirchenbau als dem Führer schloß sich die Profanbaukunst jener Epochen an. Vieles ist verschwunden; Perlen stehen noch, sie wurden nicht Opfer des sich wandelnden Zeitgeschmacks. Man mußte gerade diese Dinge immer geschätzt haben; keiner legte Hand an sie, abgesehen von den Verstümmelungen, die allgemein kaum einem Werk im Laufe der Jahrhunderte erspart geblieben sind.

Anfänge und Stadtplan. Ist Lübeck, das von Heinrich dem Löwen begünstigte, wohl Mutterstadt und vielfaches Vorbild für Anlage und Verfassung, so sind Rostock und Wismar nach dem Stützpunkt Schwerin die ältesten Städtegründungen auf slavischem Boden, dies zur Zeit der Germanisierung und Christianisierung der Ostgebiete. Die Lage Wismars ist in der üblichen Weise nach ersichtlicher Zweckabsicht der neuen, aus mecklenburgischen Landen, den Marken, aus Niedersachsen, Westfalen, Holstein, ja zu Teilen auch aus den Niederlanden zusammenströmenden Bewohner und unter Benutzung der an sich günstig belegenen älteren wendischen Dorfstelle so ausgesucht, daß es auf einer Seite den natürlichen Schutz des Wassers genießt und gleichzeitig die Entwicklung zur Hafensstadt vorausnimmt. Den Namen selbst verdankt die Stadt ihrer besonderen Wasserlage: „to de Wissemmer“ (oder Wismer, s. Techen). Die Anlage selbst, auf einem dreikuppigen Hügel, ist bei aller Planmäßigkeit doch wiederum dem Gelände angepaßt; so regeln sich auf natürliche Weise die Unterschiede in den Straßenführungen gegenüber einer Gründung etwa in der Ebene. Anfänglich beschränkte sich die Stadt auf die Kirchspiele St. Marien und St. Nicolai — also südlich und nördlich der Grube — ein Eirund beschreibend. Im Westen und Südwesten schloß diese Alte Stadt mit der auf dem Plan sichtbaren Kurve beginnend am Ziegenmarkt und durch die Speicherstraße südwärts verlaufend bis zum Fürstenhof, von wo die energische Abbiegung, Grüne- und Kl. Schmiedestraße, erfolgt, ab. Der anhaltende Aufschwung des neuen Gemeinwesens bedingte nach 1238 die Gründung der dritten Pfarre, St. Georgen, mit dem wie ein Suffix erscheinenden, das bisherige Weichbild in großen Baublöcken erweiternden Teil, der eine ausgesprochene Westecke zum Lübschen Tore hin bildet. Auf diesen Punkt trifft auch die stärkste, ostwestlich gelagerte Querverbindung



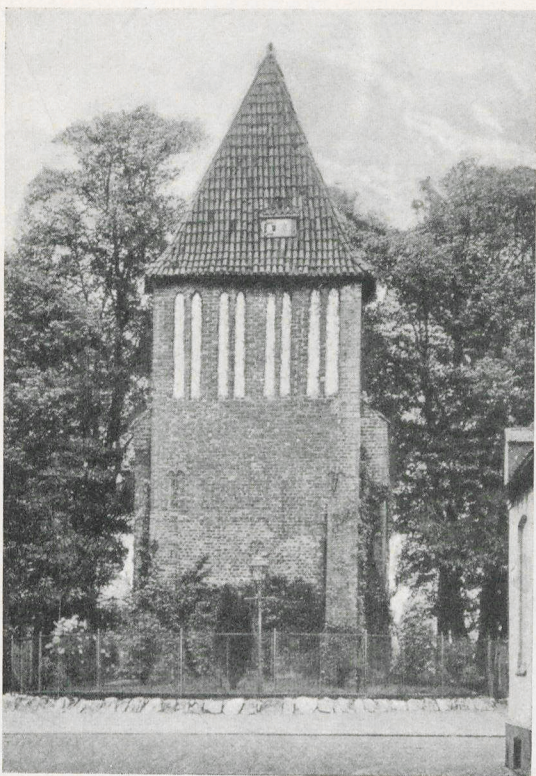
Plan von Wismar nach Merian, Niedersachsen 1653 (Ausschnitt) H Fürstenhof, I Rathaus, K Marktplatz, L Wasserkunst, O Lübsches Tor, P Mecklenbg. Tor, Q Altwismartor, R Poeler Tor, Wassertor in der Nordostecke am Hafen

vom Altwismartor her (Altwismar- und Lübschestraße), die Nordseite des Marktes streifend. Deutlich die doppelte Nordsüdverbindung, ausgehend vom Mecklenburger Tor, durch den „Schild“, den Dreiecksplatz, gegabelt, so daß ein Strang mit der Mecklenburgerstraße beginnend, an der Ostseite des Marktplatzes vorbei nordwärts schließlich über die Schweinsbrücke hinweg zum Poeler Tor verläuft, der andere von der Dankwartstraße aus sich westlich des Marktes hält, dann durch die Krämerstraße, Bohrstraße und Scheuerstraße auf den Spiegelberg stößt und damit den Weg zum Wassertor und Hafen gewinnt. Nicht minder deutlich die Peripherie- und teilweisen Ringstraßen, zumal im neuen westlichen Teil, sowie an der Nordspitze des oben erwähnten Eirunds (Wasserstraße, Spiegelberg mit beiderseitigen Fortsetzungen). Im Ganzen genommen ist die Wismarer Anlage dem System nach eine städtebauliche Mischung aus dem noch teilweise gewachsenen und durch ganz besondere Geländeverhältnisse bedingten Grundrißprinzip der Rostocker Altstadt und dem zentralistisch formenden Gedanken der daran anschließenden Mittelstadt. Das deckt sich auch zeitlich

bei einem Vergleich Wismar — Rostock. Der schematischste Teil der Wismarer Anlage liegt an der Nordostseite, wenn wir von der Altwismarstraße ab nordwärts blicken.

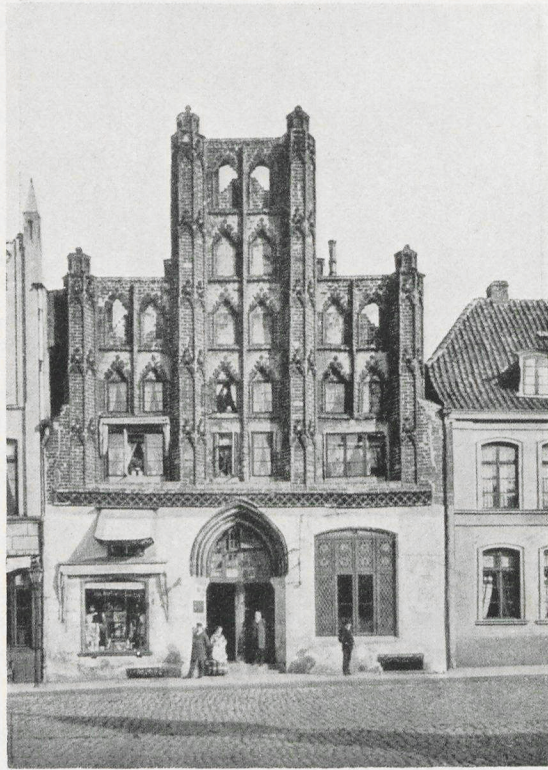
Der Marktplatz ist hier etwas aus der Anlagenmitte gerückt in Ausnutzung der Höhenlage, was der Gepflogenheit bei „gegründeten“ Städten einigermaßen widerspricht; er bildet nahezu ein Quadrat, nur nach der Südostecke zu ist er etwas verzogen, wodurch aber wieder eine Zugangsverbreiterung an diesem nicht unwichtigen Punkte erreicht wird. Auf den Markt stoßen die, mit Ausnahme der südlichen, streng nach der Windrose gerichteten Haupt- und Radialstraßen, und dies, wie schon angedeutet, in Richtung der Haupttore, ausgiebig begleitet von Quer- und Parallelstraßen. Die eine Seite — in Wismar die nördliche — nimmt das Rathaus als das Verwaltungs- und Gerichtsgebäude, Kaufhaus, Tanzhaus, Trinkstube und Gefängnis ein. Die Hauptkirche, hier St. Marien, nicht gegenüber am Platze selbst, sondern in sichtbarer Nähe und doch dem Marktstrubel entrückt, wie in Rostock, Lübeck, Stralsund u. a. O.

Die Befestigung Wismars vollzog sich analog den andern deutschen Städten durch Wälle und Stadtmauern. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, betrachten wir nur Beispiele der noch stehenden oder unmittelbar überlieferten Türme und Tore. Zunächst den Mauerturm im Lindengarten (S. 7), seit 1682 als Wasserturm benutzt, wohl noch aus der frühgotischen Zeit (hier bis 1350) stammend, schlicht und gedrungen. Je vier verputzte Doppelblenden an den Längsseiten bilden den einzigen Schmuck. Von den fünf Haupttoren besaßen drei, nämlich das Poeler, Mecklenburger und Lübsche Tor, die ältere Form der hohen Turmtore (s. Merian, S. 5); von dem Poeler Tor, das bis 1870 noch stand, bis es dem „Verkehr“ zum Opfer fallen mußte, gibt unsere Tafel ein anschauliches Bild (IV). Die unter Wahrung des Wehrcharakters an sich noch strengen Formen, die aber doch schon durch Maßwerkfriese und besonders auf der Innenseite durch Blendenschmuck aufgelockert werden, lassen seine Entstehung in die Uebergangszeit zur Hochgotik verlegen; typisch für Wismar die Dachform, eine hohe mehrseitige Pyramide. Den späteren Tortyp, das Fassadentor, haben wir im einzigen, noch stehenden, dem Gr. Wassertor, der sog. „Höllenforte“, vor uns (T. V); schon durch die natürlich geschützte Lage am Wasser war hier die Fassadenform am Platze. Es ist ein Tor der Hochgotik (bis 1425); bezüglich der Giebelbildung und der Dekorationsmotive liegen bei diesem Tore die Beziehungen zum Wohnhausbau offen zutage. Auf das ehemalige Haus der Altwismarstraße 13 (Schlie II, S. 179) ist schon hingewiesen worden, noch stärker ist die Verwandtschaft aber mit dem freilich reicheren und wohl auch jüngeren Archidiakonats-



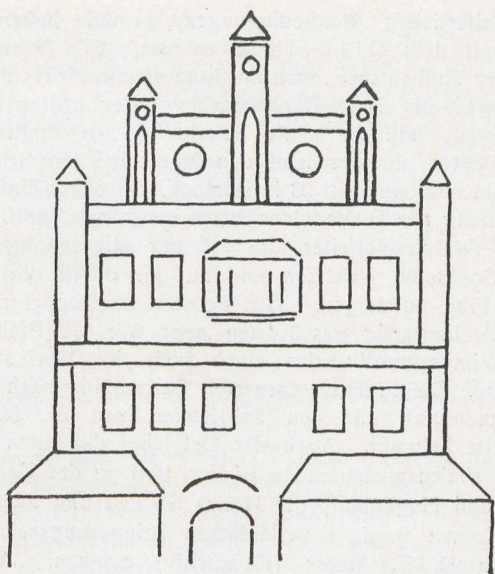
M a u e r t u r m (L i n d e n g a r t e n)

haus (T. II), dessen Staffelgiebel mit dem Wassertor ja die doppelte hohe Spitzbogenblende in der Mittelstufe gemeinsam hat, wie überhaupt das System beider Blendengruppen sich gleicht. So wird man das Wassertor in seiner endgültigen Giebelform und das Archdiakonathaus zeitlich nicht allzu weit auseinanderrücken dürfen, wobei jenes der ausgereiften Hochgotik, dieses dem zur Spätgotik ansetzenden Uebergangsstil angehört. Das Tor selbst weist über der Durchfahrt ein mit einem Satteldach abgedecktes Obergeschoß zwischen zwei Giebeln auf, von denen der genannte als der reichere der Stadtseite zugekehrt ist. Die Hafenseite ist seit Jahrhunderten verändert und heute einfach abgeschrägt; über einer Fensterreihe drei große, nach Crull früher fünf, Verputzblenden. Auf der Innenseite wurden um 1850 zwei Stadt-



A l t e r S c h w e d e

wappen aus dem 16. Jahrhundert angebracht; über einer Horizontalblende dann der Giebelansatz, von dem aus in drei Abstufungen schmale, in sich unterteilte Fensterblenden mit oben jeweils eingesetzten Rundblenden emporsteigen. Auf den Staffeln befinden sich Zinnen. In den Blenden, die wie üblich verputzt sind, Fensterluken in Doppelanordnung durch drei Stockwerke hindurch. Alle Profile sind kräftig, die wirkungsvolle Modellierung der an sich schon ornamental erscheinenden Konstruktion ist ausschließlich mit Normalziegeln, d. h. ohne Formsteine, erreicht; die starken Schattenbildungen erhöhen so den plastischen Gesamteindruck. Lübke hat dies schöne Tor seinerzeit als bemerkenswerten Backsteinbau in seiner Geschichte der Architektur einer



Ostgiebel des alten Rathauses (Erinnerungszeichnung, Ratsarchiv)

Abbildung neben dem Lübecker Rathaus gewürdigt, und dieser Umstand soll nicht wenig dazu beigetragen haben, daß man es nicht auch noch als „Verkehrshindernis“ beseitigte.

Nun zu den erhaltenen Beispielen des in Wismar einst so hochstehenden, das Bürgertum repräsentierenden gotischen Wohnhausbaues. Die Häuser der ältesten Zeit sind hier nicht anders als sonstwo strohgedeckte Fachwerkbauten gewesen; die Blütezeiten der Städte im 14. und 15. Jahrhundert fielen dann mit der sich voll auswirkenden Gotik zusammen. Von Lübeck her kam die Hauptwelle. Die Formen, Dekorationsmotive, sowie die verwendete Ziegelsteingröße, das Kirchen- oder Klosterformat, waren im Profanbau dieselben wie im Kirchenbau. Der Wismarer Stein zeichnet sich fast durchweg durch seinen tiefroten Ton aus. Außer an den kirchlichen Bauwerken finden wir bald an gehobenen Wohnhäusern rote und grüne Glasursteine schichtweise verwendet, die neben den Formsteinen und dem weißen Blendenverputz den so belebenden Schmuck der Backsteinkunst ausmachen und diese dadurch nicht hinter den Werksteinschöpfungen anderer Gegenden zurückstehen lassen. Als Dachsteine finden wir die schweren Hohlziegel „Mönch und Nonne“ verwendet, daneben auch die für Niederdeutschland bezeichnende geschwungene „Pfanne“.

Den mittelalterlichen Baubedingungen gemäß haben wir es auch hier mit dem Giebelhaus zu tun. Für Wismar unterscheiden wir, ähnlich wie auch in Rostock, zwei Haupttypen an Giebelbildungen, als deren Exponenten wir den „Alten Schweden“ (S. 8) einerseits und die „Alte Schule“ (T. II) andererseits bezeichnen möchten, entsprechend den Häusern „Am Schilde“ und dem Haus am Hopfenmarkt 28 in Rostock. Im ersten Falle die vertikale Aufteilung des Giebelfeldes durch vorgelegte, stark profilierte Halb- oder Dreiviertelpfeiler, die auf der abgeschrägten Giebelbasis, der Sohlbank, aufsitzen und zu der durch die „Staffeln“ bedingten Höhe aufsteigen. Die Fenster in Doppelordnung dazwischen, kleeblattartig geschlossen oder wie die Pfeiler geziert mit dem Wimpermotiv, das einst auch die Horizontalen der Stufen krönte. Die Pfeiler setzen sich fialenmäßig nach oben fort, der Zusammenhang mit den Sakristeien von St. Marien und St. Jürgen ist bekannt. Auch der Ostgiebel des alten Rathauses hatte die in Fialen auslaufenden Pfeiler, fünf an der Zahl, wie wir seit Braun und Hogenberg (S. 3) aus Stichen und auch aus der, wenn auch sonst weniger verlässlichen Erinnerungszeichnung des Malerältesten D. F. Meese (Ratsarchiv) ersehen. Außer dem „Schweden“ (letztes Viertel 14. Jhd.) gehören die veränderten Giebel „Wädekin“ (T. VII) und Ratsapotheke hierher. Die zweite Gruppe weist die stufenweise in profilierten Rippen aufsteigenden Spitzbogenblenden in den Giebeln auf, während die Blenden der Untergeschosse flachbogig geschlossen sind, im Gegensatz zu den Spitzbogennischen an den entsprechenden Rostocker Häusern. Die Staffeln tragen Zinnenschmuck; ferner ist reichlich Glasurstein verwendet. Die heute an ihrer breiteren Ostseite verkürzte Alte Schule, frühestens aus dem 14. Jahrhundert, wenn nicht erst um 1400 gebaut (Schlie setzt sie noch ins 13.), das jüngere Archidiakonathaus, einst das Werkhaus von St. Marien, im 17. Jahrhundert neuer Bestimmung zugewiesen und später gar des Chronisten Dietr. Schröder Wohnung, sind neben dem Giebel der Dankwartstraße noch die besten Beispiele. Die ersten beiden tragen seitliche Zinnen über Stichbögen, unter denen das Dach hindurchdringt, ein Motiv, das in ähnlicher Weise an der Südhalle von St. Nikolai sich findet.

Die innere Anlage der Bürgerhäuser hat sich bis in die neue Zeit herein erhalten; zu ebener Erde die beiden Vorderstuben und die Diele, nach hinten zu Küche und Vorratskammer; eine Haupttreppe führt ins Obergeschoß zu den Kontorräumen, die Nebentreppe zu den Kinder- und Gesindekammern im Zwischenstock (S. 25); über dem Ganzen die mehrgeschossigen Böden als Lagerräume, die sich außen in den Giebelstockwerken bemerkbar

machen. Unter den Häusern dann meist von der Vorder- bis zur Hinterwand sich erstreckende, gewölbte Keller.

Crull zählte 1891, abgesehen von der Marien-Kapellanei (Archidiakonatshaus) und der späteren, schlicht verblendeten Pfarre (T. III) noch 35 mittelalterliche Giebel in Wismar, davon waren schon die allermeisten umgebaut, und so zeigt ein Blick in die Lübsche Straße (T. VI) zwar obenhin ein mittelalterlich anmutendes Bild, das aber in seinen Teilen durch die Zufügungen, Umrahmungen u. a. m. aus Renaissance (rechts) und Klassizismus (links vorn) verändert ist.

RENAISSANCE UND FOLGEZEITEN

Wir können von einer zweiten Periode sprechen, die ihren Ausdruck in einer Reihe individuell geplanter und erstellter Bauwerke gefunden hat. Was sie bringt, greift nicht neuordnend ins Stadtganze ein, sondern belebt es auf seine Weise. Italienische und niederländische Einflüsse wirken sich hier unmittelbar aus. So ließ von 1553 an der Herzog Johann Albrecht I. den im Kern mittelalterlichen „Fürstenhof“ (S. 10 u. T. X) um- und ausbauen, und zwar nunmehr im neuen Stil. Durch die engen Beziehungen des humanistisch feingebildeten Fürsten zu dem Herzog Ercole von Ferrara und durch seine wahrscheinlich auch aktive Kunstbetätigung ist das Zurückgreifen auf ein Vorbild wie den terrakottagezierten Palazzo Roverella (S. 13) zu erklären. Gesamtaufbau und Einzelgliederung des Fürstenhofes sind italienisch, der Dekor größtenteils, besonders an der Straßenfront, niederländisch (Grotteskornamente des Floriskreises) und auch deutsch (Brustbilder des Medaillonfrieses); die Ausführung der Terrakotten meist durch den Lübecker Statius von Düren, auf den die erneute Verwendung dieser — bei uns freilich schon bekannten — Schmuckart zurückgeht. Das Ganze in seiner Mischung, wie die damals errichteten Teile des Schweriner Schlosses, dem Hirn eines künstlerisch-universell gebildeten Bauherrn, eben Johann Albrechts, entsprungen, sodaß die im Zusammenhang mit dessen Schloßbauten überhaupt erwähnten Künstler eher Mitarbeiter als Leiter waren. Doch wurde deshalb der Fürstenhof auch eine Kompromißschöpfung; für die Straßenfront eines „Palazzo“ ist sein Hauptgesims zu schwach, dann verzichtete man nicht auf das steile nordische Dach, das einst sogar seine Giebelchen hatte; diese wurden bereits 1574 wieder abgebrochen, auf unserer Abbildung nach dem Stich des ausgehenden 16. Jahrhunderts sind sie noch angedeutet (S. 3). Wir bringen eine Hofansicht des Palastes vor seiner



*Der Fürstenhof vor der Wiederherstellung, Hofansicht
(Aus Stiehl, Backsteinbauten, Jul. Hoffmann, Stuttgart)*

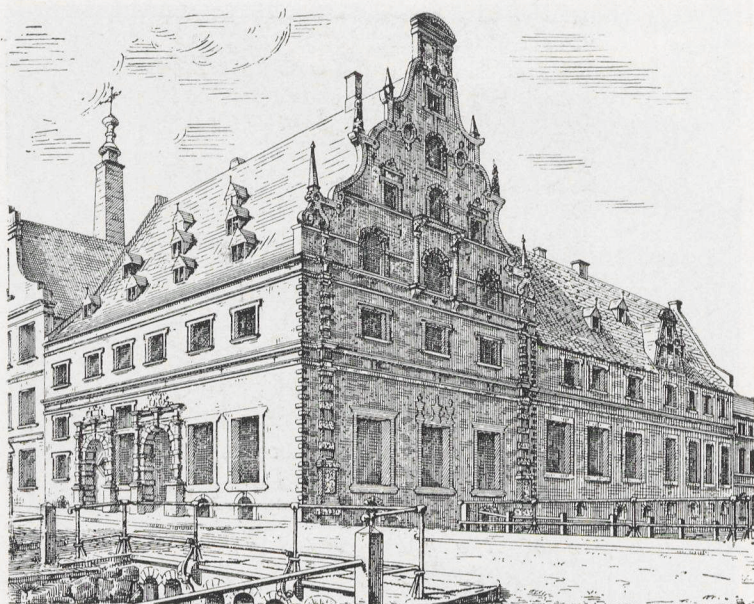
1877/78 durch Luckow erfolgten Restaurierung, die mehr einer akademisch anmutenden „Verschönerung“ gleichkommt, ohne heute noch den Backsteinkern des Baues zu zeigen. Man beachte hier die italienisierenden Terrakottportale, die Gewände, wie seit altersher im Backsteinbau üblich, verputzt, ferner die vlämische Sandsteinumrahmung der Durchfahrt, darüber den Kalksteinfries mit der Geschichte des verlorenen Sohnes, der auf der Straßenseite die des Trojanischen Krieges entspricht. Auffallend auch die aus der



Palazzo Roverella, Ferrara

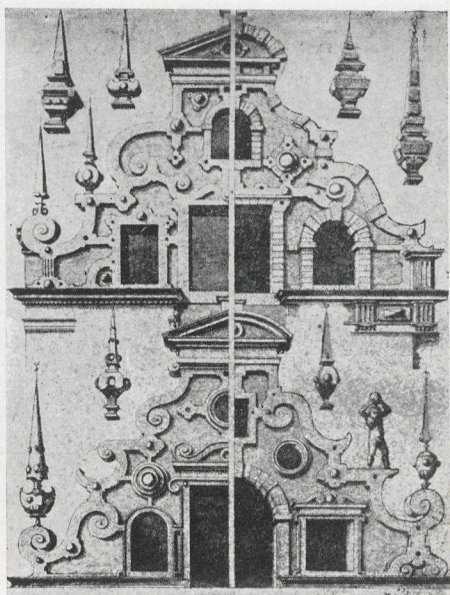
Mittelachse der Felder gerückten Fenster, der Palazzo Roverella zeigt hierin ein absichtliches architektonisches Motiv auf. In der gotisch überwölbten Durchfahrt rechts eine formsteinumrahmte Tür mit dem Ornament des „gedrehten Taues“, charakteristisch für den Uebergangsstil und maßgeblich verwendet im Innern des hofseitig angebauten Wendelsteines.

Das Hauptbeispiel für die niederländische Richtung der hiesigen Renaissancebaukunst ist das Wohnhaus des Ratsmannes und späteren Bürgermeisters Heinrich Schabbel(t), jetzt bekannt als Kochsche Brauerei, an der Frischen Grube, Ecke Schweinsbrücke. Schabbel besaß hier ein Haus und nördlich derselben Buden, sowie eine Anzahl solcher längs der Grube, die er von den Kirchenverwesern von St. Nikolai gekauft hatte. (Gotische Kellergewölbe befinden sich noch unter dem Seitenflügel des neuen Hauses.) Da Schabbel nun „der Stadt zur Zirde“ hier ein großes Brauhaus bauen wollte, sicherte ihm der Rat 1569 u. a. eine zehnjährige Freiheit vom Wacht- und Grabengeld zu. Die Vertragsschließung mit dem Baumeister Philipp Brandin aus Utrecht, in Wismar wohnhaft, erfolgte alsbald, und das Haus wurde 1571 — nach der Giebelinschrift — fertig. Der Kontrakt ist jedoch nicht mehr erhalten, wie Schlie berichtet, vielmehr findet sich im Ratsarchiv nur ein Hinweis aus d. J. 1596, nach dem Tode Brandins, vor:



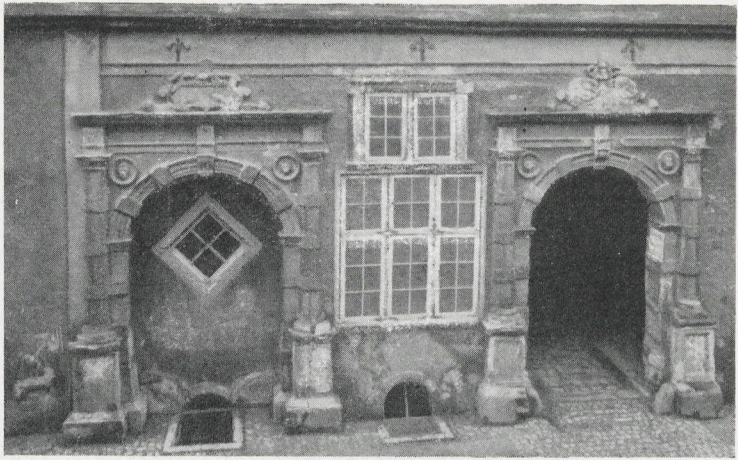
*Haus des Bürgermeisters H. Schabbel (t)
an der Schweinsbrücke (Kochsche Brauerei)*

„Bürgermeister Schabbeldt habe to 69 mitt M. Philips seines haüßes zu erbawen eingelassen. . . habe Vertrag offgerichtet vndt 200 Thaler vber das vorgestrecket“. Das ehemals prächtige Haus, das infolge seiner frühen Entstehungszeit in der Geschichte des nordischen Ziegel-Hausteinstyles eine Rolle spielt, befindet sich heute im Verfall; besser als ein neues Bild zeigt die Aufnahme von Ortwein - Scheffers (S. 14) die architektonische Struktur noch vor den Umbauten und dem teilweisen Abbruch, denen z. B. der Dachgiebel des Seitenflügels (Grube) zum Opfer gefallen ist. Eine linksseitige Aufstockung der Straßenfront wurde neuerdings entfernt. Von der Innenausstattung ist wenig übriggeblieben; den besterhaltenen Eindruck macht das untere Eckzimmer (Decke und Türrahmen), seinerzeit Wallensteins Empfangsraum, während der Oberstock verbaut ist und nur noch zwei eichengeschnitzte Fensterstöcke die einstige Bürgerpracht ahnen lassen; anderes befindet sich noch am Ort außerhalb des Hauses, so ein bronzenes Türklopfer und ein Sandsteinrelief „Parisurteil“, der Rest vom Mantelwerk eines Kamins, beide im Museum. Mit zwei Fronten,



Vredeman de Vries, Giebelmotive aus „Dorica et Ionica“, 1565

von sechs bis zehn Fensterachsen, markiert der Bau stark die Ecke des Häuserblocks Frische Grube — ABC - Straße; in dieser liegt die Eingangsseite. Das steile Dach mit dem Speicher schließt ein mächtiger, das durchweg zweigeschossige Haus um vier weitere Stockwerke überragender und reichverzierter Voluten-Giebel nach Norden, also der „Grube“ zu ab, längs deren im rechten Winkel zum Hauptbau der nur im Dache niedrigere Seitenflügel sich hinzieht. Der rote, backsteinerne Kern des Mauerwerks ist an den architektonisch wichtigen und zur Dekoration geeigneten Stellen von weißen Sandsteingliedern eingefasst, durch sie betont. Das dekorative Element — ein Charakteristikum dieser nordischen Stilepoche — überspielt leicht und graziös die einfach und klar gegliederten Massen. Alle steingehauenen Einfassungen sind sehr flach gehalten und treten wenig aus der Mauerfläche heraus; die Profile Brandins zeichnen sich überall, nicht nur in der Innenarchitektur, durch Feingliedrigkeit aus. Die Schwerpunkte der Außendekoration liegen in den rundbogigen Portalen — davon eines durch Blendmauer verschlossen —, ferner oben im Hauptstück, dem fein-



Portale des Hauses an der Schwinsbrücke (Kochsche Brauerei)

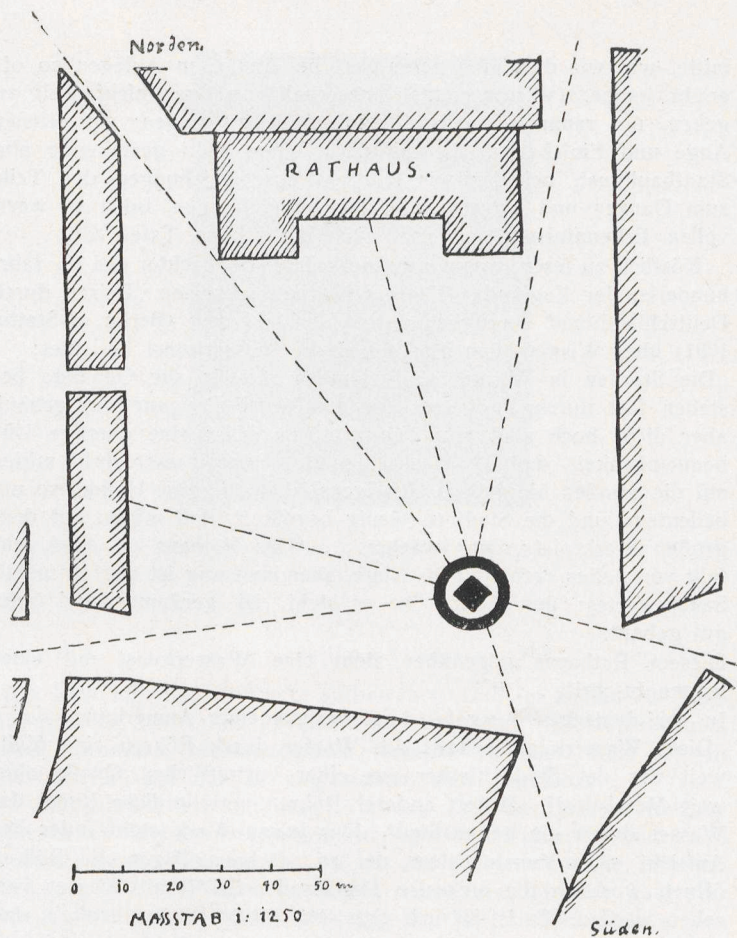
geschwungenen Giebel, und schließlich in dem eben nicht mehr vorhandenen giebelartigen Dachaufbau über der Mittelachse des Seitenflügels. Auf die Herkunft der Giebelmotive, die sich an Vredeman des Vrieses Stichvorlagen anlehnen (S. 15), ist schon durch Haupt (Hannover) hingewiesen worden; dieser Vorgang nimmt im Zeitalter der zum Bestand jeder Bauwerkstatt gehörigen Architekturbücher nicht wunder. Und die Portale gehen auf das vom römischen Triumphbogen übernommene, übliche Schema, mit Medaillons in den Zwickeln, zurück (S. 16); Kartuschenaufsätze tragen die Wappen, Liegefiguren (jetzt verschwunden) flankierten auf dem Architrav die Mittelstücke. Aehnliche Portale befanden sich an Häusern der Grube, eines davon aus dem Jahre 1610 sehen wir heute noch, wenn auch arg verfallen, an dem Speicher, Grube 13. Eine schwächere Wiederholung des Brandinschen Giebels, auffallend durch die Voluten in Scherengriffform beiderseitig des unteren Giebelgeschosses, steht in der Kl. Hohestraße. In Vergleich zu setzen ist das Schabbelsche Haus, wenn wir uns auf Mecklenburg beschränken, noch mit dem jüngeren Giebelbau am Domplatz zu Güstrow, den sich Joachim v. d. Lühe errichten ließ; als Schöpfer können wir mit Bestimmtheit ebenfalls Brandin, den Wismarer Bürger und nachmaligen Hofbaumeister Herzog Ulrichs I. von Mecklenburg - Güstrow, annehmen. Auch der reiche Nordgiebel des Güstrower Schlosses,

vom gleichen Meister geschaffen, sei des motivlichen Zusammenhanges wegen hier erwähnt.

Besonderes Augenmerk verlangt ein städtischer Zier- und Nutzbau: die Wasserkunst in Wismar, auf der Südostecke des Marktes, dem gleichen Meister zugeschrieben wie das Schabbelhaus (T. VIII.) Ein Beispiel für die namentlich zur Zeit der Renaissance herrschende Vorliebe für schöne, öffentliche Brunnen. Allerdings spielt dieses Werk eine Rolle in der Geschichte des Wismarer Rats, und es ist ein wunder Punkt im Schaffen Brandins selbst, der die Vollendung nicht erlebte. Die Wasserkunst, deren Gesamtumfang mit Gitter 44 Meter beträgt, ist eine zentrale Anlage, unten zwölfseitig, die aufgesetzte Laterne reduziert auf sechs Seiten. Die Eckpfeiler werden durch sechs Hermenpaare, dem in der niederländischen Renaissance beliebten Motiv, das je eine männliche und weibliche Halbfigur aus dem Schaft herauswachsen läßt, gebildet; die Pfeiler selbst sind in einer von der West- zur Ostseite zunehmenden Bereicherung geziert und tragen die Merkmale des sog., von Antwerpen ausgehenden „Florisstils“, so über dem Beschlagwerkgrunde in Variationen Fruchtbündel, Trophäen, Masken usw. (Tafel IX). Antikisierende Profile, mit Perlstabzusätzen in den zarten Ausmaßen Brandins gliedern Architrav und Fries. Der Baukörper selbst wie der Aufsatz ist gedeckt mit der turmartig bedachenden, welschen Haube. Um die Errichtung stritten sich Rat und Bürgerschaft; die eine Partei wollte bauen, die andere bewilligte kein Geld, der ausführende Künstler wurde damit jahrelang hingehalten. Die Vorgeschichte des Baues geht zurück bis in das Jahr 1563; doch erst mit der Erschließung der Metelsdorfer Quellen (südlich Wismar) 1570/71 wurde die Angelegenheit gefördert, und zunächst „unten am Markt nach der Altwismarschen Straße zu“ ein hölzerner Brunnen errichtet. „Brunnen, Wasser in Tonnen verkauft, und eine Leitung die Grube entlang, befriedigten nicht die Bedürfnisse der Stadt und deshalb führte man 1571 durch Röhren frisches Quellwasser von Metelsdorf auf den Markt,“ so lautet die untere (neue) Inschrift an dem Bau. 1579 oder schon früher ward mit Brandin bedungen, daß er einen „sternkasten“ mache. Er ließ darauf zu einem „wasserbrun von gehouwenem stein“ in Gotland Steine brechen und richtete auch einen steinernen Kasten her. Da verweigerten die Akzisebürger das Baugeld. Im November 1579 beschwerte sich Brandin, daß er vom Rate nicht gefördert werde, und trug vor, daß die Steine zu anderen Zwecken nicht brauchbar seien und er, falls er nicht bald anfangen könne, seinem Kontrakt nachzukommen nicht vermöge und Entschädigung haben müsse. Der Rat beschloß nun 1580, daß man mit dem „steinern kasten“ fortfahren solle, aber noch 1589 wird wegen des Baues

und der Bezahlung M. Philipps vergeblich verhandelt, und als im Jahre darauf noch nichts entschieden war, erbot sich dieser in einem Schreiben vom 27. Februar 1590, ungeachtet seiner Verluste „die Steine als Ersatz für die ihm kontraktlich vorgeschossenen Thaler abzutreten“. 1594 endlich erklärte sich der Bürgerschaft damit einverstanden, „das der Kasten von Steinen auf das Markt anstatt des Posts gesetzt werde.“ Bedenken wegen der geringen Dauer eines Rostocker Kastens wurden hierbei mit den Angaben zerstreut, daß dieser „inwendig mit Licksteinen aufgesetzt sei“, wogegen der neue Wismarer „auß grundt von Quadersteinen mit Terrassen aufgemauert“ werden sollte. Aber noch mehrere Jahre nach dem 1594 erfolgten Tode Brandins lag das Bauwerk unvollendet da „zum Schimpf wegen des fremden durchreisenden Mans“, und das Wenige, was von den Fortsetzern der Brandinschen Werkstatt daran gemacht werden konnte, geschah obendrein zum Mißfallen der Bürger selbst, weil der „Wasserkasten nur zur Zier der Stadt und nicht zur Notdurft gebauwet“ werde. Der Lübecker Steinmetz Heinrich Dammert hat dann von 1600—1602 den Bau zu Ende geführt, und zwar wohl im engen Anschluß an das von Brandin hinterlassene künstlerische Programm, so daß wir im Aufbau geringe und in den dekorativen, plastischen Einzelheiten, die schon gehauen waren und der Zusammenfügung harften, wohl keine Abweichungen anzunehmen brauchen. Als Wasserleiter fungierten (früher innen) zwei figurliche Bronzen, Enden des „Mannsrohrs“ und des „Frauenrohrs“ (Tafel IX), Nix und Nixe oder auch Adam und Eva genannt. Als Gießer der Figuren kommt vielleicht der in Wismar bezeugte Grapen- und Glockengießer Gerd Brinke oder ein Lübecker in Betracht. Ueber die Fertigstellung der Wasserkunst gibt uns die obere, lateinische Inschrift in den Friesfeldern Auskunft; das Feld auf der reich gegliederten Ostseite trägt die Wismarer Wappen.

Unterbau und Inneneinrichtung der Wasserkunst haben wesentliche Veränderungen erfahren. Renovierungen fanden im Jahre 1816 und dann besonders 1861/62 durch Heinrich Thormann statt. Während ältere Abbildungen einen schlanken, aufgesetzten Bau zeigen (man vergleiche den dreistufigen Unterbau auf der Lithographie bei Lisch, Mecklenburg in Bildern, 1842), hat Thormann ihm eine breitere Unterlage mit Rasen gegeben. Die bronzenen Wasserleiter wurden damals außen angebracht (Ostseite) und als Trinkröhren verwendet. 1897 aber kamen sie, nachdem der neue Wasserturm die Aufgabe der alten Kunst übernommen hatte, ins Museum. Unsere Tafel gibt einen charakteristischen Ausschnitt aus dem Wismarer Stadtbild wieder, den gotischen alten Schweden rechts, die Rathausecke und den Empiregiebel links im Hintergrunde: schöne Beispiele aus den hier bestimmenden drei Stilperioden.



Lageplan Marktplatz mit Wasserkunst

Ein Wort über die Lage der Wasserkunst als städtisches Monument und ihr Verhältnis zur Platzarchitektur; der Plan (S. 19) veranschaulicht bereits das Wesentliche, nämlich die Plazierung im günstigsten Sichtpunkt. Ferner weist der Markt eine Steigung Nordsüd auf, so daß der turmartige Rundbau sinngemäß die höchste Stelle des Platzes einnimmt; die tatsächlich vorhandene Raumdynamik, die wir innerhalb des Marktvierecks verspüren, ginge verloren, säße das Monument schematisch in der Platz-

mitte, wie wir dies in neuerer Zeit bei ähnlichen Anlagen so oft erlebt haben. (Wir brauchten dieserhalb erst gar nicht weit zu gehen, um raum- und platztötende Fälle zu finden; ein offenes Auge und Einleben in die mit natürlichem Takt gestaltende alte Stadtbaukunst, bei der wir feine Wechselbeziehungen der Teile zum Ganzen und untereinander feststellen können, führt zu wertvollen Erkenntnissen.) Hierzu auch die schöne Tafel XII.

Köstlich zu lesen, was ein aufmerksamer Beobachter des 18. Jahrhunderts, der Engländer Thomas Nugent, in seinen „Reisen durch Deutschland und vorzüglich durch Mecklenburg“ (Berlin u. Stettin 1781) über Wismar, den Markt und die Wasserkunst berichtet:

„Die Straßen in Wismar sind ziemlich regulär, die Gebäude bestehen fast durchgängig aus Giebelhäusern, die ganz gut gebaut, aber nicht hoch sind, nur dünkt mich, es ist eine garstige Unbequemlichkeit, daß die Dachrinnen das Regenwasser recht mitten auf die Straßen hingießen. Uebrigens ist der hiesige Handel so unbedeutend und die Stadt so wenig bevölkert, daß mitten auf dem großen Marktplatz Gras wächst.... Das Rathaus ist groß und fällt von außen recht gut ins Auge, aber inwendig ist überall nichts Sehenswertes; der Markt, wo es steht, ist geräumig und sehr gut gebaut.

Diesem Rathause gegenüber steht eine Wasserkunst mit einer langen Inschrift ...“

In der deutschen Ausgabe dann nachstehende Anmerkung:

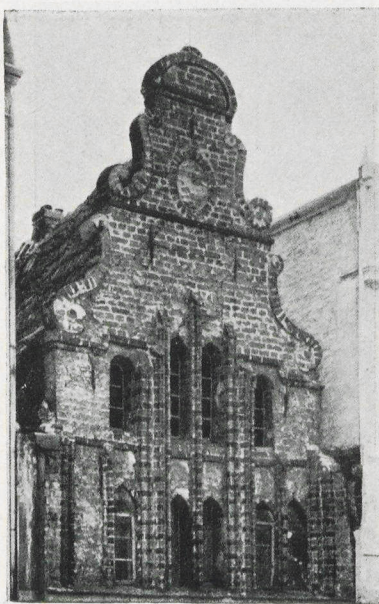
„Diese Wasserkunst schafft das Wasser durch Röhren eine Meile weit von der Stadt hierher aus einer vortrefflichen Quelle ohnweit Metelsdorff. Mittels anderer Röhren verteilt diese Kunst das Wasser durch die ganze Stadt. Das ganze Werk steht unter der Aufsicht eines Kunstmeisters, der an gewissen Tagen die Röhren öffnet, wodurch die mehrsten Häuser der Stadt mit Wasser versehen werden. Es ist freilich eine sehr große Bequemlichkeit, daß fast in allen Häusern Wasser zu haben ist, es folgt aber hieraus eine Unbequemlichkeit, die für die Gesundheit der Einwohner nicht am vorteilhaftesten zu sein scheint. Das in die Häuser geleitete Wasser sammelt sich in Kasten unter der Erde, die fast durchgehends unter die Zimmer des untersten Stockwerks angelegt sind; die beständigen Ausdünstungen des Wassers machen also diese Zimmer feucht und ungesund. Ueberdies hängen die Einwohner von dem Eigensinn des Kunstmeisters ab, der das Wasser nach seinem Gutdünken laufen lassen kann. Es kann also jemand Mangel an Wasser haben, wenn zu gleicher Zeit sein Nachbar überflüssig damit versehen ist, und in dem Fall muß er entweder warten oder sich für ein Trinkgeld seinen Kasten wieder voll laufen lassen. Alles Wasser, was in der Stadt gebraucht wird, kömmt aus dieser Kunst.“ Im Rathause wird noch ein



Hofportal des Zeughauses mit Wappen Karls XII

alter Plan mit dem Rohrnetz aufbewahrt. Daß im frühen 19. Jahrhundert das Schweriner „Freimüthige Abendblatt“ die Wasserkunst einen „ziemlich geschmacklosen Tempel“ genannt hat, sei als Charakteristikum der so eingestellten Zeit angeführt.

Im 17. Jahrhundert und damit in der Zeit des großen Krieges gab es in Wismar statt bemerkenswerter Neubauten zum Teil „wüste Plätze“. Erst um 1660/70, als gar das schwedische Tribunal Wohnungen in der Stadt benötigte, wurde eine größere Zahl von Nutzbauten erstellt. Aber zur folgenden Jahrhundertwende erhielt Wismar durch die schwedische Krone im neuen Zeughaus doch einen, wenn auch bisher kaum beachteten Monumentalbau von ausgesprochen architektonischem Gepräge. (T. XI.) Schon vorher stand ungefähr an der Stelle des nunmehrigen, nur etwas weiter zurück, ein „Artiglerie-Hof“. Dietrich Schröder gibt uns in seiner „Kurtzen Beschreibung der Stadt und Herrschafft Wismar, 1742“ (nach dem handschriftlichen Original im Ratsarchiv) Aufschluß über den Zeughausbau, den alten und den neuen. Danach war „das erste Haus größer als das jetzige und hatte ein doppeltes Dach, jedoch nur zwei Türen gegen Ost und West, während das neue deren vier gegen alle Winde habe; desgleichen Treppen (wohl eine Art Rampen), die ins obere Stockwerk führten.“ Der zweite Bau begann frühestens im Jahre 1700, da das alte Haus durch eine Explosion 1699 zerstört worden war; die Fertigstellung fällt dann



*Barocker Abschluß eines gotischen Giebels, Grube
(Ausschnitt aus Stiehl, Backsteinbauten)*

spätestens ins Jahr 1710, denn als die Stadt von 1711 an in den Nordischen Krieg unmittelbar mithineingezogen wurde, kann man schon aus äußeren Gründen die vorher erfolgte Fertigstellung annehmen. 1717 sollte der Bau demoliert werden, dem energischen Eingreifen der Ratspersonen Lembke und Velthusen ist seine Erhaltung jedoch zu verdanken. In langer Front steht das Zeughaus an der heutigen Ulmenstraße; zweigeschossig mit neun breiten Achsen und stark markierter Mitte, die durch das kräftige Konsolengesims hindurch den krönenden Giebel aufgreift. Klarste Verhältnisse zeichnen den Bau aus, die architektonische Gliederung ist durch strenge Quaderung erreicht, an den Ecken, Fenster-rahmungen und in stärkstem Maße an dem sowohl auf der Straßen- wie Hofseite hervorgehobenen Portalbau; der Straßengiebel trägt das Wismarer Wappen, das Hofportal den Namenszug des Schwedenkönigs Karls XII. (S. 21). Ein langes Walmdach, auf die Ecken zu durch einen Knick belebt, erhöht den geschlossenen Eindruck. Im Innern Unterzüge, von glatten toskanischen Säulen getragen. Wie die Militärbauten dieser Zeit über-



*Backsteinfassade des Klassizismus um 1800
(Ausschnitt aus Stic:hl, Backsteinbauten)*

haupt architektonisch grundlegend sind, so zeigt auch das Wismarer Zeughaus eine vorbildliche Knappheit und wirkungsvolle Struktur, Beherrschtheit in der Massenverteilung und sparsam angewandten Dekor. Für Mecklenburg ist es einer der wenigen vorhandenen Vertreter aus der hier typisch strengen Barockperiode, dem wir etwa das allerdings etwas ältere, ebenso wohlgegliederte Torhaus des Güstrower Schlosses an die Seite setzen möchten (vgl. des Verfassers „Schloß zu G.“, Güstrow 1921, Tafel XII).

Für das Fortbestehen des reinen Backsteinbaues, der bei seinen Giebelumrahmungen im Gegensatz zu der niederländischen Weise auf Werksteinbänder verzichtet, zeugt der in reifer Renaissanceform überbaute gotische Giebel an der Grube (S. 22); unter Verminderung der Profilstärken tritt jetzt die als oberer Abschluß geltende Rollschicht nur leicht aus der Fläche heraus, am ehesten fast noch an der Fugung erkennbar. Das 18. Jahrhundert, zumal der anhebende Klassizismus, bringt dann mit der nachgeahmten „Quaderung“ ein neues, baulich fruchtbares Moment in den Backsteinbau; dabei gehen offenes (S. 23) und verputztes Mauerwerk



Altmecklenburg. Prunkküche, Haus der Kaufmanns-Compagnie

(S. 26) nebeneinander her. In der Höhe einiger Schichten werden die Backsteine vorgezogen, dazwischen markiert eine Steinschicht die „Fuge“. Mit unserer Abbildung S. 23 sehen wir nun das neue Bürgerhaus mit der Längsfront im Gegensatz zum bisher üblichen Giebel in der Straße stehen; in belebender Weise wächst aber doch das Giebelmotiv aus der betonten Mitte als Dachaufbau heraus.

UM 1800

Ausklang müßte dieser Abschnitt heißen, dächten wir nicht an eine entwicklungsfähige Zukunft. Auch in Wismar entstand Wesentliches im letzten Jahrhundert der traditionellen Entwicklung von Kunst und Handwerk; wir können wie in Rostock oder Güstrow noch einmal von einer Wohnhaus- und Wohnkultur reden. Es ist, als erlebte der vornehm zurückhaltende hansische Geist seine eigenartige Nachblüte, wenn wir die Straßen entlang blicken und die klassizistischen Giebel, wenn auch meist Verkleidungen älterer, nebeneinander stehen sehen. Die vorherrschende Vertikal-



Diele in bürgerlichem Empire (Böttcherstraße 7, abgebrochen)

tendenz der Gotik ist durch ausgleichende Horizontalgliederungen gebrochen, ein Ausgleich versucht, auch dadurch, daß man dem Giebel Fassadenausmaß gab. Wie unsere Abb. S. 26 zeigt, half sich gar der Baumeister bei seinem Bestreben, mehr als nur den Abschluß des senkrecht zur Straße gestellten Hauses zu geben, durch Einschleiben von kastenartigen Verbreiterungen im zweiten Obergeschoß. Der natürliche Ton des Ziegels und die Glasuren sind dem kühleren weißen Verputz gewichen, die vorsichtig und sparsam eingestreuten Ornamente, so antike Ranken und Rosetten, heben sich von dunkel- oder zartfarbenem Untergrund ab. Sinn für Proportion läßt gute Flächenaufteilungen und Massengliederung zu. Am imposantesten drückt sich der neue Geist in dem wirklich repräsentativen Rathaus aus, das größtenteils über Resten des nach dem Brande von 1350 errichteten gotischen und später renaissancemäßig veränderten Baues steht. (Alt sind die schön-gewölbten Keller und die, wenn auch leider entstellten, in den Westflügel miteinbezogenen zwei Pfeilerreihen und Gewölbefelder der früher offenen Gerichtshalle.) Auf die Form des alten Ostgiebels haben wir hingewiesen, über der Westhalle müssen wir einen Doppelgiebel annehmen, wie ihn ja auch etwa der große Stich von F. B. Werner (18. Jahrh.) angibt. Im Ganzen haben wir uns unter dem alten Rathaus, das zum Schluß völlig zerfallen war, durchaus



U n t e r e L ü b s c h e s t r a ß e

keinen einheitlichen Bau vorzustellen. Mit um so größerer innerer Berechtigung setzte dann Joh. Gg. Christ. Barca, der bekannte Klassizist und Ludwigsluster Hofbaumeister, in den Jahren 1817/19, wenn auch unter pflichtgemäßer Benutzung noch verwendungsfähiger Grundteile, einen wohlproportionierten, seine Zeit charaktervoll ausdrückenden Monumentalbau an die Stelle des alten (T. XIII). Dobert hat in seinem schönen Buche (s. Verz. S. 28), die näheren Umstände des Rathausbaues geschildert und alles Wissenswerte über das Gebäude mitgeteilt. Ein drei Stockwerk hoher Langhausbau mit betonter Mitte und zwei seitlichen Flügeln ist energisch zusammengehalten durch die Horizontalen der die Geschosse trennenden Gesimse, desgleichen durch das riesige Längsdach, aus dem die niedrigeren Flügeldächer hervorstoßen. Sparsamer Schmuck an den markanten Stellen (Mitte und Risalite). Die Ursprungswirkung des Rathauses geht noch aus unserer, in mancher Hinsicht interessanten Tafel XII hervor; vor allem die entschiedene Form der Flügelfronten und -Seiten, noch ohne die „kleinlicher Ziersucht“ entspringenden Profil- und Pilasterbereicherungen an den Flachgiebeln, ferner auch das alte Sprossenwerk der Halbrundfenster in den Giebelflächen. (Diese Schäden lassen sich aber leicht wieder gutmachen.) Schließlich müssen wir uns die farbige

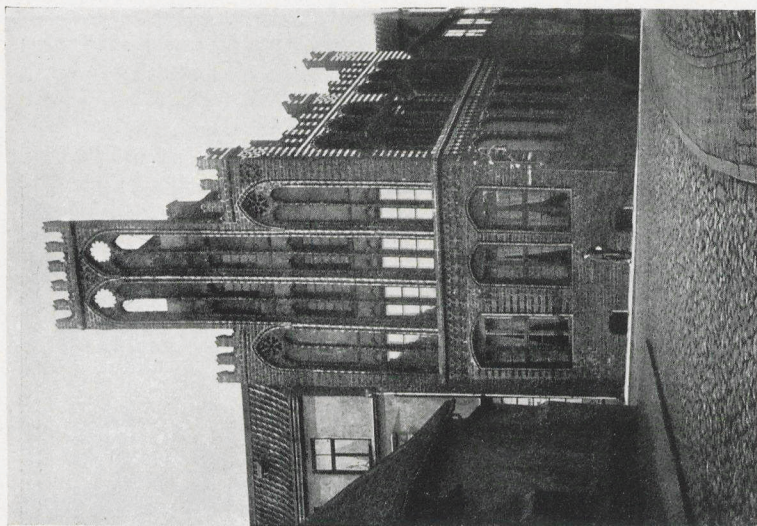
Wirkung des Rathauses im zarten Gegeneinander der Frontfelder und unter geschmacklicher Hervorkehrung der dann nicht mehr als Schmutzflecken in der Fassade wirkenden Friese und Rosetten vorstellen; eines Tages wird man ja aus innerem Bedürfnis heraus das ertötende Grauweiß des Repräsentationshauses einer Stadt wie Wismar durch die uns überlieferten Anstrichpläne (1836) oder ebenso gute neue zu ersetzen wissen. Zum Schlusse sei erwähnt, was vorbildlicher Bürgersinn, der hier seit Jahrzehnten seinen stärksten Ausdruck in Sammler- und Forschergenerationen eines Thormann, Crull oder Lembke gefunden hat, uns in dem heutigen Haus der Kaufmanns-Kompagnie hinterlassen konnte (S. 24, T. XIV). Der reiche, aber nicht überladene Empire-Festsaal führt uns in die Zeit der letzten Wohnkultur zurück, nicht ohne neue Verpflichtungen für unsere Gegenwart und Zukunft. Hier haben Bodenständigkeit und Kulturbewußtsein in korporativem Rahmen offizielle Wertung erfahren, die aber nur tieferen Sinn hat im Ueberdenken etwa des Brinckmannschen Wortes: „Tradition pflegen heißt, das, was man geerbt hat, die Formen der Väter in sich aufnehmen und mit diesem Erbe wuchern!“

WICHTIGSTE LITERATUR

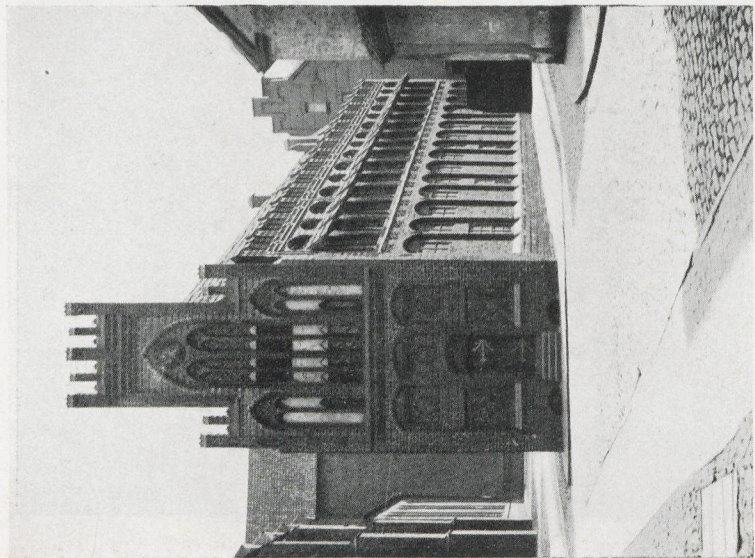
- Behrend, Walter: Rostock und Wismar, Leipzig o. J.
- Beltz, Robert, Wagner, R., Rudloff, A.: Meckl. Geschichte in Einzeldarstellungen, Berlin 1899 ff., Hefte 1 und 3.
- Bergner, Heinrich: Handbuch der bürgerl. Kunstaltertümer in Deutschland, Bd. I; Leipzig o. J. (Mit Anschlußliteratur.)
- Brinckmann, A. E.: Deutsche Stadtbaukunst in der Vergangenheit, Frankfurt 1921.
- Crull, Friedrich: Zur Geschichte der Baukunst in Wismar, Jahrb. d. Ver. f. meckl. Gesch. u. Altertumskunde, 56, Schwerin 1891.
- Dobert, Joh.-Paul: Bauten und Baumeister in Ludwigslust, Magdeburg, o. J.
- Eicke, Karl: Die bürgerl. Baukunst Niedersachsens I (Mittelalter und Renaissance), Straßburg 1919; dazu
- Gehrig, Oscar: Besprechung des Vorigen, Kunstchronik, N. F. XXXIII, Heft 44, 1922;
- Das Schabbelhaus zu Wismar (früher Koch'sche Brauerei), Mecklenburger Tagesblatt, Wismarsche Zeitung, Beilage 127 v. 3. Juni 1922.
- Haupt, Albrecht: Baukunst der Renaissance in Frankreich und Deutschland II, Berlin-Neubabelsberg (1923).
- Lisch, G. C. F.: Geschichte der fürstl. Residenz-Schlösser zu Wismar, Schwerin und Gadebusch, Jahrb. d. Ver. f. meckl. Gesch. u. Altertumskunde, V, 1840.
- Müller, Jenny: Die meckl. Stadttore (Diss.), Rostock 1923.
- Sarre, Fritz: Der Fürstenhof zu Wismar etc., Berlin 1890.
- Schlie, Friedrich: Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, Bd. II.
- Schröder, Dietrich: Kurtze Beschreibung der Stadt und Herrschaft Wismar, 1742, Original-Manuskript, Ratsarchiv Wismar.
- Stiehl, Otto: Backsteinbauten in Norddeutschland und Dänemark, Stuttgart (1923).
- Techen, Friedrich: Abriß der Geschichte Wismars bis zur Revolution, Wismar 1922;
- Die Wismarsche Wasserkunst und Meister Heinrich Dammert, Mitteilg. d. Ver. f. Lübeckische Gesch.- u. Altertumskunde, Lübeck 1914, Heft 13.
- Willgeroth, Gustav: Bilder aus Wismars Vergangenheit, Wismar 1903.
- Witte, Hans: Wismar unter dem Pfandvertrage 1803-1903, Wismar 1903.
- Wolf, Gustav: Die schöne deutsche Stadt, Norddeutschland, München (1913).



*Fürstenhof, Alte Schule, Maria zur Weiden
und Marienkirche*

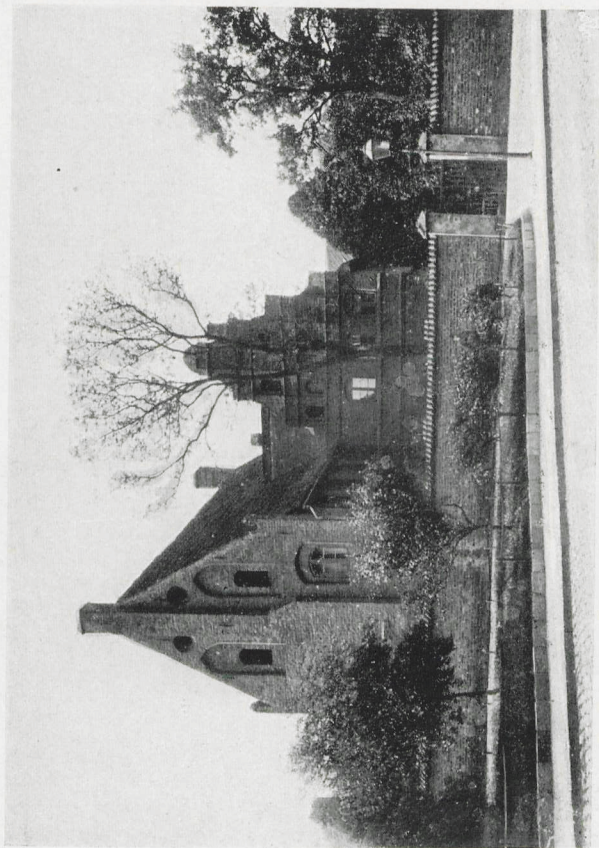


Archidiakonatshaus



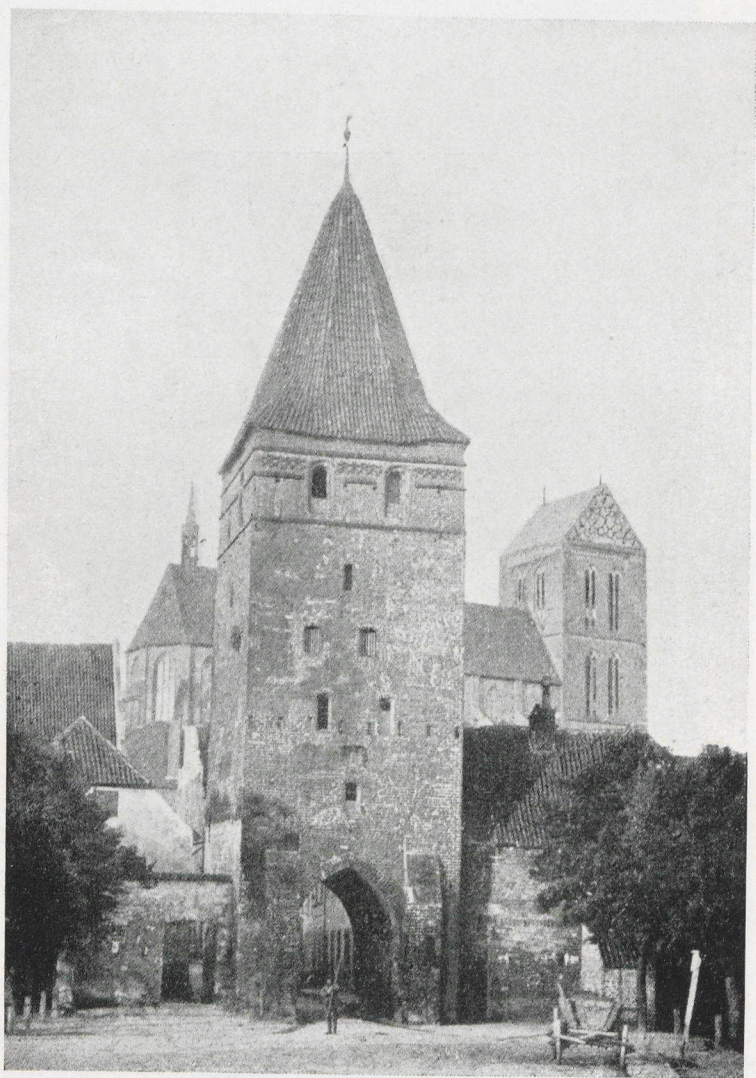
Die Alte Schule

Tafel III

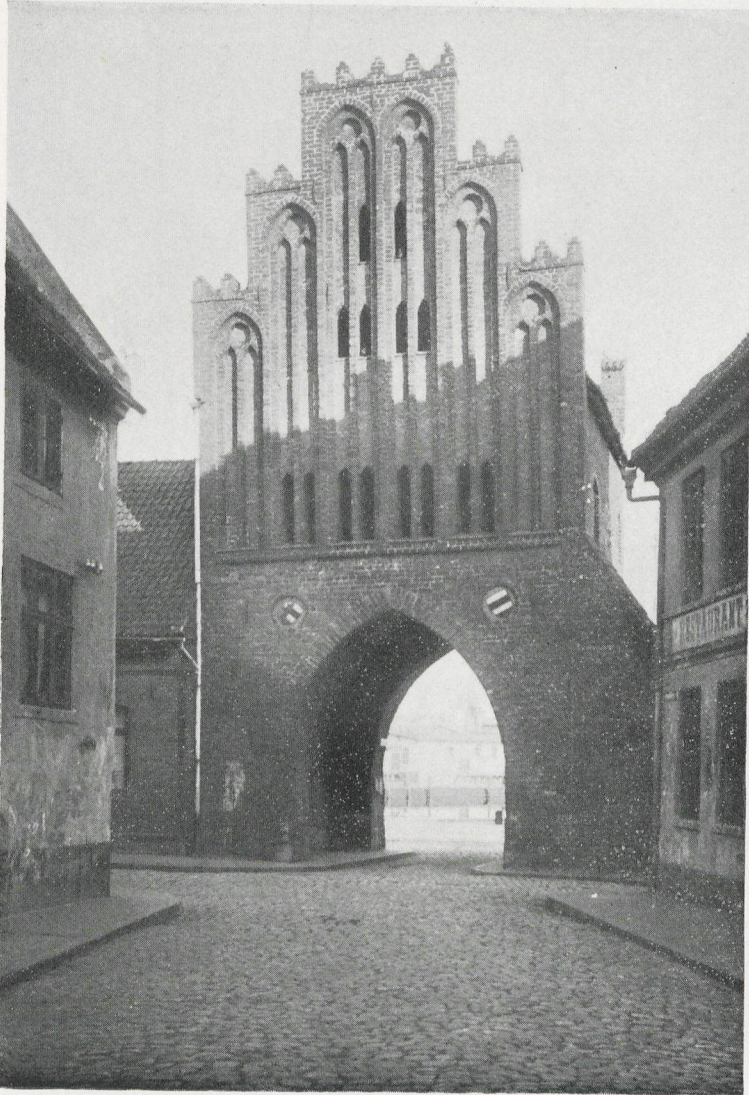


S t. M a r i e n P f a r r g e h ö f t

Tafel IV



P o e l e r T o r (a b g e b r o c h e n)



W a s s e r t o r, I n n e n s e i t e

Tafel VI



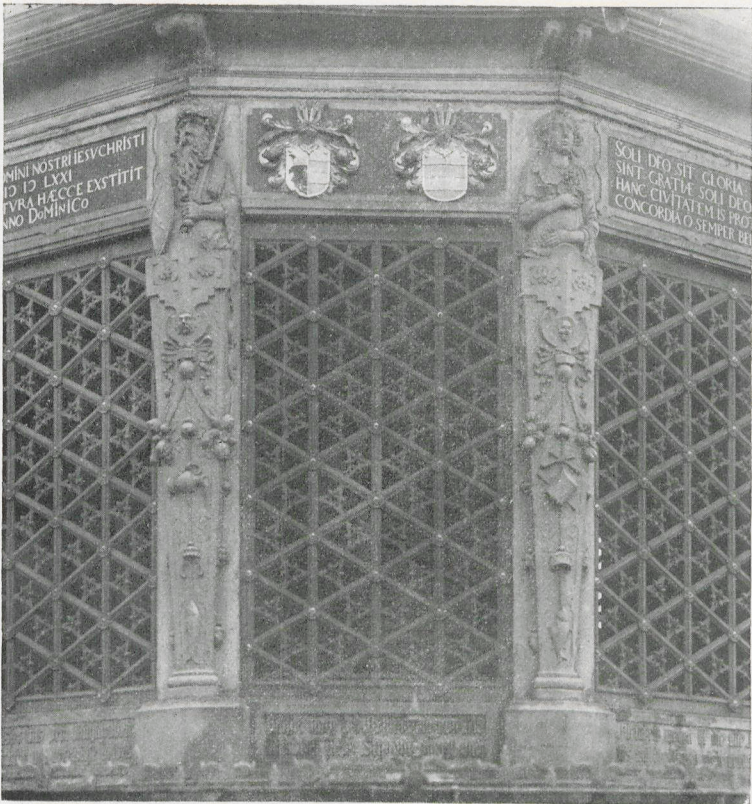
Lübschestraße



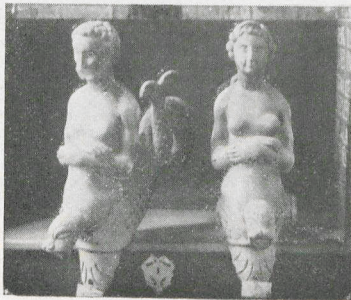
Giebel der Altwismarstraße, Wädekin



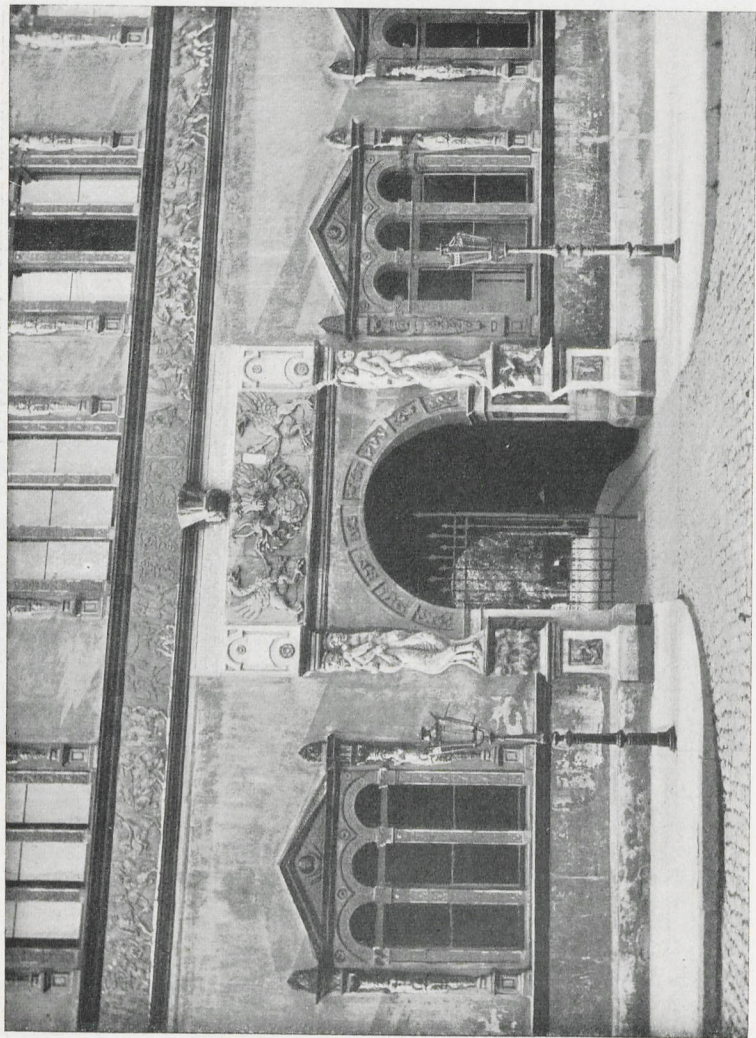
Marktplatz mit Wasserkunst, Rathausecke und Altona Schweben



Ostseite der Wasserkunst

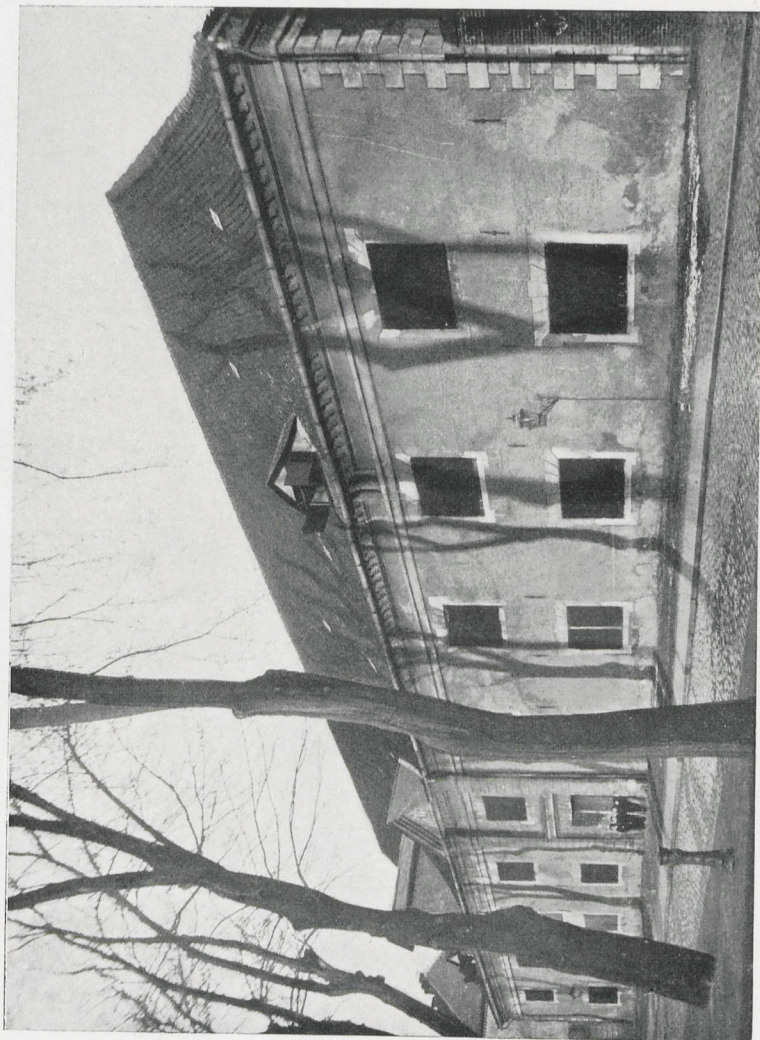


*„Adam und Eva“, bronzene Wasserleiter
(Museum)*

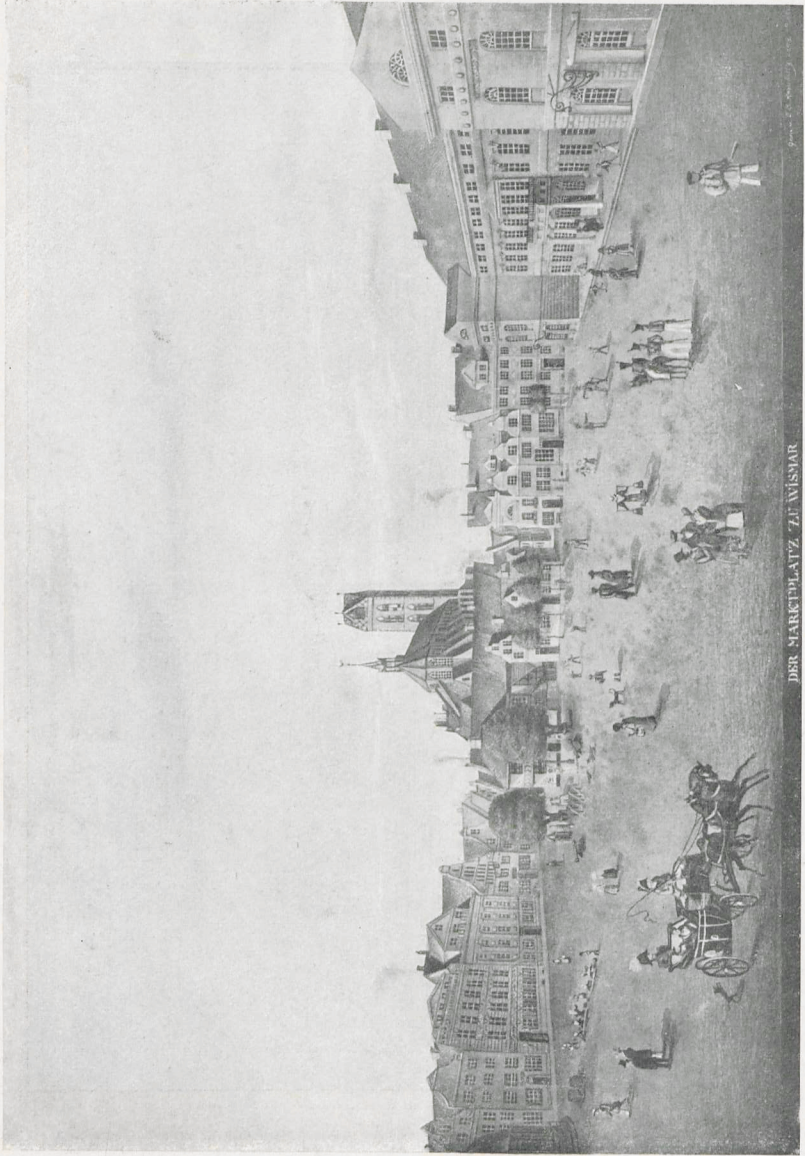


Fürstenthof, Eingangssseite, Portal und Fries

Tafel XI

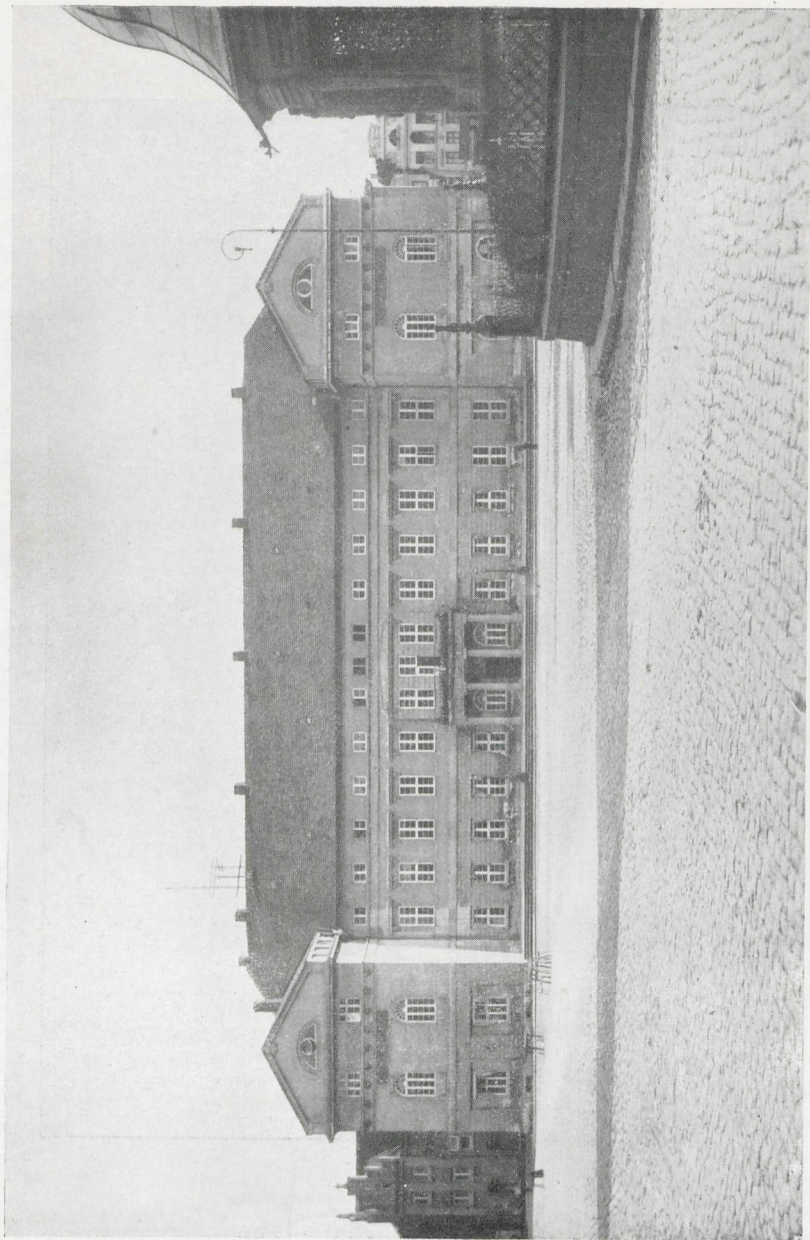


Zeughaus



DR. MARCEL ATZ ZE WISMAR

Marktplatz im Jahre 1843 (C.B. Anschutz nach Fr. W. Otte, Flensburg 1831)



Tafel XIV



Empire-Festsaal, Haus der Kaufmanns-Compagnie



CARL HINSTORFFS VERLAG, ROSTOCK

Die Mecklenburgischen Bilderhefte

wollen die alten Kunstschätze des Landes weiteren Kreisen in Bild und Wort zugänglich machen. Sie wenden sich an alle, die ein Herz und ein Auge für die Schönheiten der Heimat haben und das Bedürfnis fühlen, die Kunstwerke, die sie in ihrer Stadt und der Umgebung sehen, die sie ihren Kindern, ihren Schülern, ihren Gästen zeigen, besser zu verstehen und richtiger zu würdigen. Sie wollen auch den Fremden eine bleibende Erinnerung an Besuche und Wanderungen im mecklenburgischen Land sein.

Bisher sind erschienen:

Heft I

Das Rostocker Stadtbild

von Professor MAX HAUTTMANN.

In der Geschichte der Stadtbaukunst gilt Rostock als das beste Beispiel für eine Stadthäufung, den Zusammenschluß völlig durchgebildeter Stadtanlagen zu einem Ganzen. Das Heftchen will das Stadtbild in seinem Werden verstehen lehren, ein Führer sein bei einer Wanderung durch die Straßen und Plätze, deren alte Bedeutung noch deutlich erkennbar ist.

Preis 1.- Mark.

Heft II

Das Schweriner Schloß

von Professor WALTER JOSEPHI.

Ein Führer durch das ehemalige Großherzogliche Residenz-Schloß, der wichtige neue Aufschlüsse zur Baugeschichte und Abbildungen alter Pläne und Entwürfe bringt, verfaßt vom berufensten Kenner, dem Direktor des Schloßmuseums.

Preis 1,50 Mark.

In Vorbereitung befinden sich:

Heft IV: Heinrich Reifferscheid, »Der Tempziner Altar«.

Diese Perle altdeutscher Malerei, jetzt im Schweriner Museum, einer der ältesten mecklenburgischen Altäre, wird hier zum erstenmal vollständig abgebildet und eingehend gewürdigt.

Heft V: Walter Josephi, »Die Güstrower Domapostel«.

Die besten Stücke spätgotischer Plastik in Mecklenburg, ebenfalls zum erstenmal vollständig veröffentlicht.

Als weitere Hefte sind in Aussicht genommen: Die Kirchen Wismars, Die Klosterkirche Doberan, Schloß u. Kirche Dargun, Neubrandenburg u. andere Denkmäler der Architektur, Plastik und Malerei. Die abgeschlossene Serie wird einen Überblick über alle bedeutenden Kunstdenkmäler Mecklenburgs geben.

Schriftleiter: Professor Dr. BRUHNS, Rostock, Palais.



CARL HINSTORFFS VERLAG, ROSTOCK

Dreizehnter Band

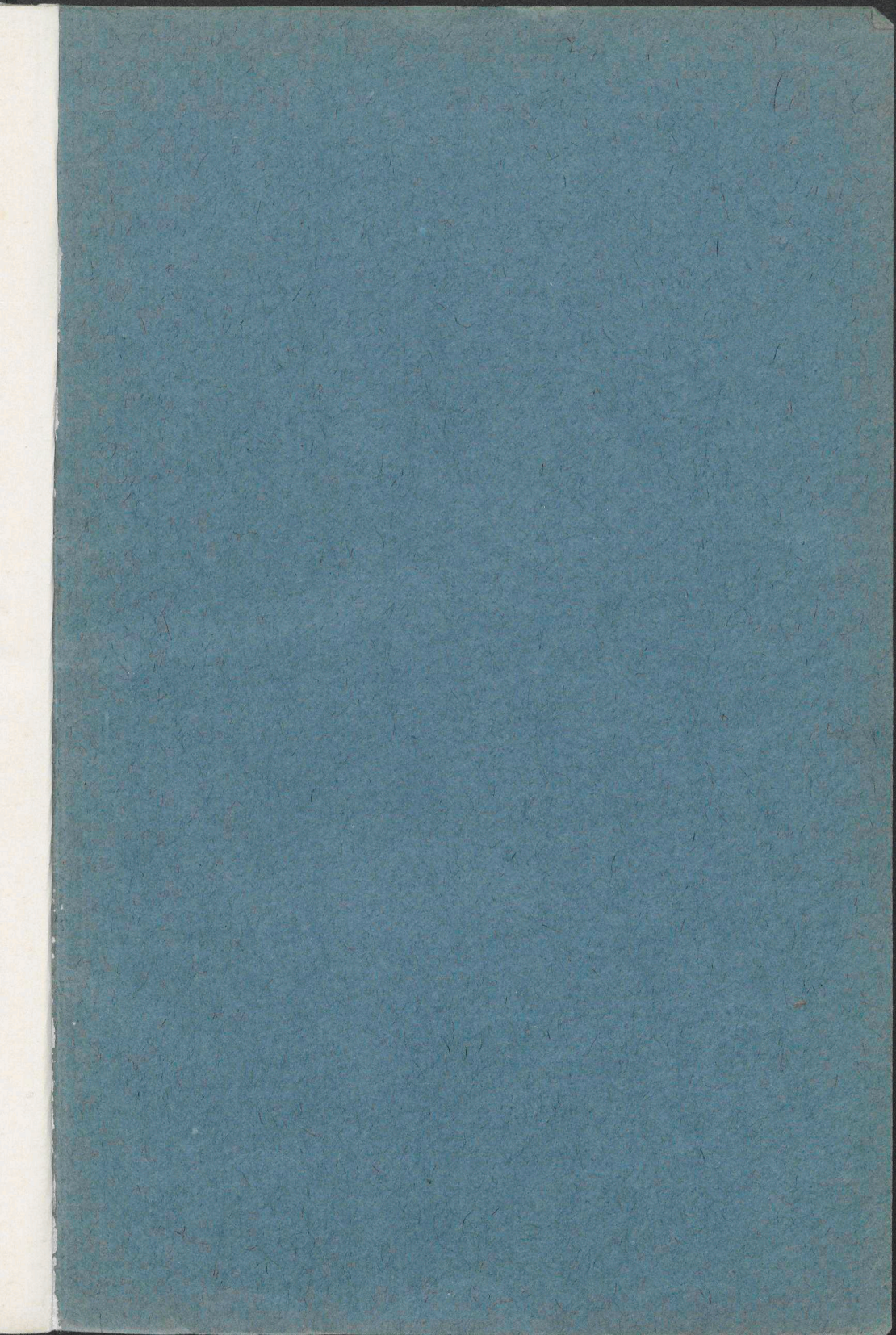
der Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock

Zur Rostocker Topographie

Herausgegeben vom Verein für Rostocks Altertümer.

Mit 3 Karten. :: Preis 4.- Mark.

Der Band bringt zunächst einen Nachruf auf das um die mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde so hochverdiente Ehrenmitglied des Vereins Dr. h. c. Ludwig Krause aus der Feder seines langjährigen Kollegen und Freundes Dr. Ernst Dragendorff. Es folgt die letzte große Arbeit Krauses, die er unter dem Titel „Zur Rostocker Topographie“ zusammengefaßt und noch kurz vor seinem Hinscheiden dem Verein zur Veröffentlichung übergeben hat. Es wird hier über die in der Rostocker Gegend nachweisbaren wendischen Burgen und Siedlungen berichtet, dann über die Gründung und Entwicklung der deutschen Städte bzw. Stadtteile und ihre Vereinigung zu einem Ganzen. Es folgen Kapitel über die Fürstenburgen und Fürstenhöfe in der Stadt, die Hundsborg bei Schmarl, die Entwicklung des geistlichen Grundbesitzes, die Stadtfeldmark. Ein Anhang bringt Nachrichten über zu Rostock gehörige Ziegelhöfe, Mühlen, Zingeln und Warten, Gasthäuser, Fron- und Richtstätten, Acker- und Gartenhöfe. Die ersten Teile der Arbeit haben das große Verdienst, die Vorgeschichte und die Anfangs-Jahrzehnte unserer Stadt zum ersten Mal auf eine sichere Grundlage zu stellen. Es konnte das nur einem mit so umfassenden Kenntnissen und einem so klaren Wirklichkeitsblick ausgerüsteten Forscher gelingen, wie es der Verfasser war. Die folgenden Kapitel zeigen Krause in seiner in frühester Jugend begonnenen und bis ans Ende fortgesetzten Sammlertätigkeit. Es ist hier eine staunenswerte Fülle von Nachrichten zusammengetragen und verarbeitet, an der namentlich der Rostocker und Mecklenburger seine Freude haben wird, die aber auch dem Auswärtigen ein reiches Vergleichsmaterial bietet. Ein würdiger Abschluß der schriftstellerischen Tätigkeit Ludwig Krauses! Mit Berichten über die vorzeitlichen Funde der Bramower Gegend von Prof. Dr. Robert Beltz und Studienrat Dr. Julius Becker schließt der wissenschaftliche Teil des Buches. Den die letzten Blätter füllenden Nachrichten vom Verein für Rostocks Altertümer entnehmen wir interessante Mitteilungen über die Tätigkeit des Vereins und die von ihm gegebenen Anregungen. Als besonderes Verdienst ist die im Jahre 1924 veranlaßte Wiederherstellung der Altarbilder der St. Nikolaikirche zu buchen.



Carl Hinstorffs Hofbuchdruckerei, Rostock

Tafel XIV

mm 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 110 120 130 140 150 160 170 180 190

inch 1/8 1/4 3/8 1/2 5/8 3/4 7/8 1

C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11

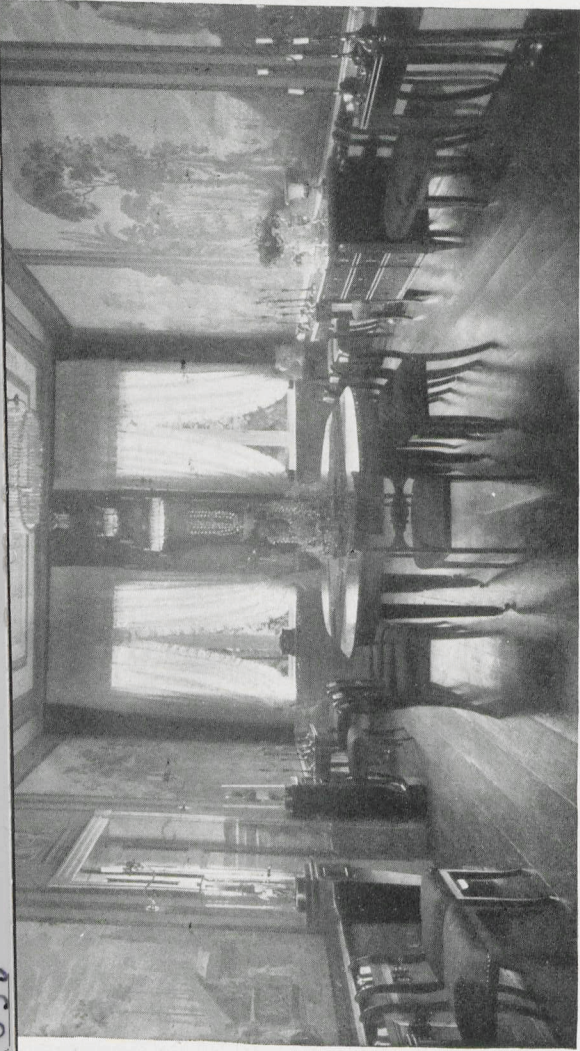
UB Rastock 0515000

10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9

4.5 5.0 5.6 6.3

image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 033

the scale towards document



Empire - Festsaal, Haus der Kaufmanns - Compagnie